Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich

Band: 9 (1900)

Rubrik: Schweizerische Altertümer im In- und Auslande

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Altertümer im In- und Auslande.

Mit Schluss des Jahrhunderts verliessen vier, mehr oder weniger vollständige Getäfer nebst Zubehör des 16. und 17. Jahrhunderts die Schweiz, um in drei verschiedenen Museen Deutschlands ihre Aufstellung und bleibende Stätte zu finden. Unzweifelhaft ist dieser Umstand in erster Linie dem Erfolge zuzuschreiben, welchen die alten Zimmereinrichtungen des Landesmuseums gehabt haben; eine ähnliche Erscheinung zeigte sich 1883 infolge der schweizerischen Landesausstellung in Zürich, wo die alte Kunst der Schweiz dem Publikum zum ersten Male in einem gewissen, wenn auch sehr lückenhaften Zusammenhang vorgeführt wurde. Damals wanderte das schöne Zimmer nebst Ofen vom Jahre 1542 von Schloss Haldenstein nach Berlin, dem zwei Getäfer des 16. und 17. Jahrhunderts aus Flims nachfolgten und das in Gruppe 38 (Alte Kunst) selbst ausgestellte (Howald'sche) Zimmer von 1656 von der obern Zäune in Zürich wurde ebenfalls nach Deutschland verkauft. Oberflächlich betrachtet, erscheint dies als eine recht unerwünschte Folge von vorübergehenden oder bleibenden Ausstellungen schweizerischer Altertümer, allein bei näherem Zusehen nimmt die Sache eine etwas andere Gestalt an. Gerade der Verlust so wertvoller einheimischer Kunsterzeugnisse wie das Haldenstein-Zimmer öffnete weitern Kreisen die Augen und trug viel dazu bei, die Idee der Erhaltung vaterländischer Altertümer aus Bundesmitteln und später die Errichtung eines eidgenössischen Centralmuseums populär zu machen. Das erste Augenmerk der 1886 bestellten Spezialkommission zur Verwaltung des Fr. 50,000. — Kredites war denn auch auf die Erwerbung gefährdeter Zimmereinrichtungen von kulturgeschichtlichem und künstlerischem Werte gerichtet, und die dann rasch nach einander gekauften Interieurs des 15.—17. Jahrhunderts bilden den Kern, um welchen sich die ganze Einrichtung des Landesmuseums gruppiert. Seit der Eröffnung wurden eine Anzahl weiterer

Zimmer erworben, welche der Aufstellung harren, und die Landesmuseumsbehörden halten beständig ein wachsames Auge auf die wenigen, nicht in ganz festen Händen befindlichen alten Zimmereinrichtungen der Schweiz, von denen ihnen wenige unbekannt sein dürften. In der zweiten Hälfte des Jahres 1900 wurde eine gotische Zimmerdecke in Zug von 1489 gerade deshab gekauft, weil ein Angebot aus dem Auslande dafür eingelaufen war. Aber jedes alte Getäfer und jede alte Zimmerdecke im Lande festzuhalten, dazu reichen weder die Mittel, noch die Raumverhätnisse des Landesmuseums hin, und ein solches Vorgehen liesse sich auch nicht rechtfertigen, wenn keine Hindernisse vorhanden wären. Gewisse Typen aus den verschiedenen Stilperioden genügen für die Zwecke des Landesmuseums; Wiederholungen wären gerade auf diesem Gebiete für den Fachmann von wenig Wert und für die Besucher langweilig. Wenn also fremde Museen sich in unserm Lande um alte Zimmereinrichtungen bewerben, welche geradezu Doppelgänger von solchen im Landesmuseum bilden, so wäre es weder kollegialisch noch nützlich, ihnen in jedem Falle entgegentreten zu wollen. Weit besser ist es, dass diese Zeugen altschweizerischen Kunstsinns und Kunstkönnens in öffentlichen Museen das Auge des Publikums erfreuen und den Gewerbebeflissenen dort Anregung bieten, als dass sie in Privathäuser wandern, wo sie für die Allgemeinheit verloren sind, oder an Ort und Stelle zu Grunde gehen, was auch schon vorgekommen ist. Die obenerwähnten vier Getäfel nebst Decken und Zubehör gingen nach Darmstadt, Köln und Nürnberg, und wir verdanken der Freundlichkeit der betreffenden Direktoren folgende kurze Beschreibung jedes einzelnen:

Herr Dr. Back, Direktor des Grossherzoglich Hessischen Museums in Darmstadt schreibt:

„Im Besitze Ihres gef. Schreibens vom 8. d. M., erstatten wir Ihnen für Ihren Jahresbericht folgende kurzen Mitteilungen über die von uns angekauften Getäfel der schweizerischen Renaissance.

1. Wand- und Decken-Getäfel aus der Casa Moro (früher im Besitz der Familie Pestalozzi) in Chiavenna. Flächenmass ca. 5,70 : 4,80 ; Höhe ca. 3,50. Material: verschiedene Holzarten, besonders Nussbaum und Esche.

Die Wandflächen gegliedert durch plastische Karyatiden und Bogenstellungen; oben, zwischen grossen Masken, Intarsien mit architektonischen Veduten und Blumensträussen. An der Decke tiefe Kassetten, das Mittelstück mit ornamentalen Intarsien und kleinen Masken.

Wenn an der Stelle des heute in dem Zimmer befindlichen, offenbar in späterer Zeit gesetzten kleinen Steinofens auch ursprünglich ein Ofen gestanden hat — das Getäfel ist hier in einer Breite von ca. $1^1/_2$ Meter auf die obere Hälfte der Wandfläche beschränkt — so war ein mit dem Getäfel verbundenes Buffett niemals vorhanden. Die fehlende Waschvorrichtung war in einer, später als Wandschränkchen verwendeten Mauernische angebracht, trat also nicht als besonderes Möbel hervor. Das einzige mit dem ganzen in Verbindung stehende Möbel ist eine in eine Nische des Getäfels neben dem Ofenplatz eingebaute Sitztruhe, von der aber nur die Vorderwand erhalten ist.

Die verschiedenen auf die Wandflächen verteilten eingelegten Schrifttafeln mit lateinischen Sentenzen, z. T. in Distichenform, enthalten kein Datum, aber auf einem im Hause befindlichen in Stein gehauenen Wappen, steht die Jahreszahl 1579, wozu der Charakter des Getäfels durchaus passt.

2. Wand- und Decken-Getäfel eines Erkerzimmers aus einem Hause der Muntalta in Laax. Flächenmass ca. 4,50 : 5.50. Höhe ca. 3 Meter.

Das mit dem Getäfel zusammen hergestellte Buffett und das Waschschränkchen (beide wie auch die zwei Thüren aus Nussbaumholz mit einfachen ornamentalen Einlagen) waren noch vorhanden. Auch ein in geschnitzter Cartousche befestigtes Hirschgeweih war noch da. Hingegen war der ursprüngliche Kachelofen durch einen schmucklosen steinernen ersetzt. An den Decken einfache aber nicht seichte Kassetten.

In den Giebeln über den Thüren die Jahreszahl 1625. Aussen am Erker Jahreszahl 1616 und Wappen des Wolf von Muntalt (gewesster Podest zu Tirano) und seiner Gattin."

Herr Dr. O. von Falke, Direktor des Städtischen Kunstgewerbe-Museums zu Köln berichtet:

„Die für unser Museum gekaufte Zimmertäfelung stammt aus Kazis aus dem Haus eines Frl. Fyt. Sie ist ca. 4 à 5 Meter gross, datiert vom Jahr 1660. Die Kassetten-Decke ist aus grossen Achtecken und kleinen Quadraten kombiniert, in jedem Feld eine Rosette. Unter der Decke läuft ein schmaler Fries um, mit aufgelegten, dünn ausgesägten Ornamenten aus hellem Holz. Die Wandvertäfelung — Zirbelkiefer glaube ich — ist einfach glatt, die einzelnen Felder durch aus Nussholz geschnitzte, kannelierte Pilaster mit hoher Basis getrennt. Die auf drei gedrechselten Füssen ruhende Kredenz ist mit guten Intarsiaarabesken verziert, ebenso das daran stossende hohe Möbel mit Waschnische. Von der gleichen Arbeit und Intarsiaverzierung ist die Umrahmung der Thür. Über der Kredenz ist ein sehr mässig gemaltes Bild eingelassen, Anbetung des Herzens Christi oder dergleichen, ich glaube mit irgendwelcher Beziehung auf die Gegenreformation, vom Jahre 1675. Zwischen den beiden Fenstern lief eine Bank, von der nur die Einfügungsstellen noch erhalten sind. Das Ganze ist überaus einfach, an vielen Stellen der Ergänzung bedürftig. Für das Landesmuseum wäre es meines Erachtens kaum geeignet gewesen. Ich habe das Zimmer hauptsächlich deshalb gekauft, um zu zeigen, mit wie einfachen Mitteln eine behagliche Wirkung zu erzielen ist.“

Herr G. von Bezold, I. Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg sagt:

„Wir haben im Jahre 1899 eine Vertäfelung und Decke in Gunterswyl oberhalb Ermatingen erworben. Die Täfelung trägt das Datum 1666; ihre Formen sind die des sogenannten Knorpelstils. Über einen niedrigen Sockel erheben sich geschnitzte Pilaster mit jonisierenden Kapitellen. Die Füllungen zwischen den Pilastern sind oben halbkreisförmig geschlossen. An der Rückwand ist ein Waschkästchen und ein Buffet mit der Täfelung in Verbindung, ein Kasten für die Uhr und diese selbst sind aus dem 18. Jahrhundert. Diese Decke ist in rechteckige Kassetten eingeteilt. Das Material ist Lärchenholz für die Flächen, Nussbaumholz für die Profile und Schnitzereien. Die Länge des Zimmers ist 6,60 Meter, die Breite 5,10 Meter.“

Nach langen Unterhandlungen wurde im Berichtjahre auch der Kauf der gesamten innern Einrichtung des „Untern Schlosses“ in

Zizers für die Société Auxiliaire du Musée de Genève perfekt. Die beiden Hauptstücke sind zwei vollständige Zimmer mit Buffet und Winterthurerofen von 1688, wozu eine Anzahl Holzdecken in den Korridoren kommen. Diese ihrer Vollständigkeit und saubern Ausführung wegen bemerkenswerte Einrichtung eines Graubündner Schlosses aus dem Ende des 17. Jahrhunderts bleibt also in der Schweiz. In letzter Zeit hiess es auch, dass die beiden getäfelten Zimmer, wovon eines mit einem Winterthurerofen aus der Wende des 17. Jahrhunderts, schon in dem ehemals von Schmid'schen Hause in Ilanz verkauft worden seien. Die Bestätigung dieser von Zeit zu Zeit auftauchenden Nachricht ist aber abzuwarten. Eine Indiskretion wird mit dieser Bemerkung aus dem Grunde nicht begangen, weil die Ilanzer-Zimmer schon seit zwanzig Jahren käuflich und seitdem von zahlreichen einheimischen und fremden Privatliebhabern und Museumsdirektoren besichtigt worden sind. Von Maienfeld aus wurden 1900 ebenfalls vier geschnitzte Thüren aus einem alten Herrenhause an einen ausländischen Kurgast in Ragaz verkauft. Kein Kanton der Schweiz war so reich an künstlerisch gehaltenen und doch behaglichen Zimmereinrichtungen wie Graubünden, dessen auf ennetbirgische Vogteien oder in fremde Kriegsdienste gezogene Söhne ihrer Anhänglichkeit an ihr Vaterland dadurch Ausdruck verliehen, dass sie den in der Ferne erworbenen Wohlstand zum Bau prächtiger Heimstätten verwendeten. Da diese in den abgelegenen Thälern Graubündens errichteten Bauten den vielen Wechseln nicht unterworfen waren, welche unter den Patrizier- und Bürgerwohnungen der Städte bei uns so gründlich aufgeräumt haben, so gelangten ihre Einrichtungen in beinahe unveränderter Gestalt auf uns, um schliesslich eine nach der andern in Museen oder reiche Privathände ausserhalb des Landes zu wandern. Man kann sich eines Gefühls des Bedauerns über diesen unerbittlichen wirtschaftlichen Prozess nicht entschlagen, wenn man sich anderseits auch gestehen muss, dass alles besser ist, als der Ruin, dem die meisten dieser Interieurs sonst anheim gefallen wären. Zudem haben gerade die schönen und charaktervollen Bündnerzimmer viel dazu beigetragen, im Auslande die Meinung zu modifizieren, dass die alten Schweizer nicht viel anderes gewesen seien als Viehzüchter und Reisläufer.

Neben den alten Zimmern sind es hauptsächlich die schweizerischen Glasmalereien des 16. und 17. Jahrhunderts, welche die Aufmerksamkeit fremder Museumsdirektoren und Sammler je länger je mehr auf sich lenken. Was schon in einem unserer frühern Berichte gesagt worden ist, dass in Anbetracht der auf diese köstlichen Werke der Kleinkunst verwendeten Arbeit und der Zerbrechlichkeit der Malereien, die Preise von Schweizerscheiben im Vergleich zu denjenigen anderer zeitgenössischer Altertümer und namentlich auch von Tafelgemälden immer noch äusserst bescheiden seien, wird nun ziemlich als richtig anerkannt. Die Folge ist eine anhaltend starke Nachfrage nach schweizerischen Glasgemälden und eine entsprechende Preissteigerung, welche auf Auktionen des Auslandes und bei Privatkäufen zu konstatieren ist. Dass der reiche Schmuck des Landesmuseums mit Glasmalereien und die günstigen Verhältnisse, unter welchen sie in unserer Anstalt gezeigt werden, zu diesem Resultate wesentlich beigetragen hat, ist sehr wahrscheinlich. Die Zeit günstiger Einkäufe im Auslande für Rechnung des Landesmuseums, wie sie in den letzten Jahren noch mehrmals bewerkstelligt werden konnten, dürfte deshalb bald vorbei sein. Ein merkwürdiger Umstand ist übrigens der, dass im Auslande die schweizerischen Glasgemälde aus der zweiten Hälfte des 16. und namentlich aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verhätnismässig mehr bewundert und relativ besser bezahlt werden, als die von 1500—1550, welche wir als in künstlerischer und dekorativer Beziehung als viel mehrwertiger zu betrachten gewohnt sind. Die minutiöse, miniaturartige Ausführung dieser spätern Produkte der Glasmalerei mit ihrem Auftrage von Schmelzfarben imponiert dem fremden Sammler mehr als die einfache Zeichnung und das Mosaikgefüge der spätgotischen und Frührenaissance-Scheiben. Es ist deshalb für das Landesmuseum in der Regel leichter, im Auslande Glasgemälde aus dieser letztern Zeit zu kaufen, als solche aus der Periode, welche wir mit „Verfall“ bezeichnen. Die wenigen im Jahre 1900 in Paris und London stattgehabten Auktionen, auf welchen schweizerische Glasmalereien zur Versteigerung gelangten, zeigen dieses sonderbare Missverhältnis ohne Ausnahme. Scheiben von 1630—1680, welche wir Fr. 400. — bis 500. — taxiert hätten, wurden zu Fr. 900. — bis 1500. — verkauft, zum guten Teil nach Amerika, wo einige

Liebhaber alles aufzunehmen bereit scheinen, was in diesem Scheiben-Genre auf den Markt kommt. Es hängt dies offenbar mit dem Umstande zusammen, dass in keinem Lande die Glasmalerei in der Innendekoration der Häuser eine solche Rolle spielt, wie in den Vereinigten Staaten. In Deutschland, wo man ein besseres Verständnis für die alte Kabinettscheibenmalerei hat, ist die Sache anders; dort werden, wie bei uns, die frühern Scheiben bevorzugt.

Das Durchgehen der zahlreichen deutschen, französischen, englischen und italienischen Auktionskataloge ist eine Arbeit, welche kaum genügend gewürdigt wird, die aber dem Landesmuseum schon manchen guten Einkauf eingetragen hat. In dem Berichtjahre ist übrigens keine ausländische Versteigerung zu verzeichnen, welche in Bezug auf schweizerische Altertümer von Bedeutung gewesen wäre. Der Direktor wohnte denn auch bloss einer einzigen solchen Auktion persönlich bei, derjenigen des H. Eugen von Miller-Aichholtz von Wien, welche vom 18.—22. Mai in der Gallerie Georges Petit in Paris stattfand. Das schweizerische Hauptstück und eines der besten Renaissance-Objekte der Sammlung überhaupt, war ein einfacher, aber schön geformter hölzerner Doppelbecher, ein sogenannter „Maserkopf“ mit Silbergarnitur, welcher die späte Jahrzahl 1570 und die Beschaumarke von Einsiedeln trug. Schon aus letzterm Grunde und weil uns aus Einsiedeln noch keine Silberarbeiten vorgekommen sind, hätten wir diesen Holzbecher gerne ersteigert; der Preis war aber ein so übertriebener, mit dem Aufgeld nahezu zehntausend Franken (für einen Holzbecher!), dass der Direktor von dessen Erwerbung absehen musste. Zwei Monate vorher war ebenfalls in Paris auf der Auktion Desmottes die in dem Abschnitt „Einkäufe“ erwähnte Monstranz mit dem Wappen Chevron ersteigert worden. Die sehr zutreffende Beschreibung der Monstranz in dem Auktionskatalog liess auf deren schweizerische Herkunft schliessen, obgleich der Katalog nichts von deren Provenienz sagte, und als von unserm Agenten infolge telegraphischer Erkundigung die Skizze des Wappens Chevron eintraf, war gerade noch Zeit, um per Depesche eine Limite zu erteilen. Diesmal glückte der Coup; in der Regel ist aber persönliche Anwesenheit an einer Auktion notwendig, wenn man seiner Sache ganz sicher sein und sich nicht unangenehmen Enttäuschungen aussetzen will. Auf mehreren Auktionen des Aus-

landes kamen Zürcher-Porzellane vor, hauptsächlich Gruppen und Figuren; die Preise waren aber derart hohe, dass das Landesmuseum nicht als Konkurrent hätte auftreten können.

In der Schweiz selbst fand ausser einer Münzauktion, worüber andern Orts berichtet ist, eine einzige öffentliche Versteigerung von Altertümern statt, nämlich in Zürich am 10. und 11. Dezember durch die Herren Messikommer und Meyer. Auch hier erzielte das Zürcher-Porzellan prohibitive Preise; dagegen erwarben wir einige der seltenen Locarneser Majoliken mit Wappen deutsch-schweizerischer Landvögte und einige Möbel, die in dem nächsten Jahresberichte beschrieben werden, weil sie wegen Erschöpfung des Jahreskredites auf die Rechnung von 1901 übertragen werden mussten.

Von nachhaltiger Wirkung auf die Preisgestaltung für alte Kunstwerke sind die grossartigen Vermächtnisse von Privatsammlungen von Altertümern, welche in den letzten Jahren in Frankreich und England in öffentlichen Besitz übergingen. Nachdem das britische Museum schon zwei Jahre vorher durch Testament seines langjährigen, hervorragenden Direktors, Sir Wollaston Franks, in den Besitz von dessen Sammlung silberner Trinkgeschirre des 15. und 16. Jahrhunderts, sowie seiner unerreichten Kollektion von goldenen Fingerringen (3500) von den ältesten Zeiten bis zur Zeit des Rokoko, gelangt war, vermachte ihm der am 17. Dezember 1898 verstorbene Baron Ferdinand Rothschild, englisches Parlamentsmitglied und Mitglied der Museumskommission, sein in dem Landgut Waddesdon bei London befindliches Silber- und Goldgeschirr nebst einer Anzahl anderer kostbarer Altertümer wie Kunstwaffen, Schmuckgegenstände, Email, etc. Die aus 265 Nummern bestehende und für Steuerzwecke amtlich auf £ 325,000, also mehr als acht Millionen Franken, geschätzte Kollektion, welche Baron Rothschild selbst angelegt hatte, wurde 1900 in einem besondern, von Herrn Direktor Read sehr geschmackvoll hergerichteten Raume in dem Museum aufgestellt und dem Publikum zugänglich gemacht. Unter den zahlreichen Renaissance-Bechern der Sammlung findet sich auffallenderweise kein einziges schweizerisches Stück. Es erklärt sich dies wohl daraus, dass der verstorbene Sammler eine ausgesprochene Vorliebe für grosse Prunkstücke der Spätrenaissance besass, welche durchschnittlich an überreicher Dekoration leiden. Seinem Geschmack

konnten deshalb die schweizerischen Silberarbeiten jener Zeit nicht dienen, weil sie bei äussert sorgfältiger Arbeit, in der sie den besten ausländischen Werken durchaus nicht nachstehen, einfacher und noch strenger im Stil gehalten sind, als die gleichzeitigen Augsburger und Nürnberger Becher.

Ein anderes Mitglied der Familie Rothschild, der verst. Baron Adolphe de Rothschild in Paris, vermachte dem Musée du Louvre eine von ihm selbst angelegte Kollektion, welche hauptsächlich aus hervorragenden Kirchengeräten des 13.—17. Jahrhunderts besteht, worunter sich grosse Seltenheiten und Kostbarkeiten befinden. Der Wert dieser etwas über hundert Nummern zählenden Spezialsammlung wird annähernd auf die gleiche Summe wie das Londoner Rothschild-Legat geschätzt. Wie dort, so wird auch im Louvre ein eigenes, dem Zwecke entsprechendes Ausstellungslokal für dieses Legat hergerichtet.

Allein das grossartigste Vermächtnis, dem gegenüber die beiden Rothschild'schen Legate stark in den Hintergrund treten, erhielt die englische Nation von der 1897 verstorbenen Witwe und Erbin des Sir Richard Wallace. Die Sammlung wurde in der Hauptsache von zwei Vorfahren des Sir Richard Wallace, dem dritten und vierten Marquess of Hertford zusammengebracht. Dieses reiche Erbe vermehrte der Genannte unter Verwendung grossartiger Mittel; die hervorragende Sammlung europäischer Waffen ist ausschliesslich sein Werk. Von der Vielseitigkeit und dem fabelhaften Reichtum dieser von drei Generationen angesammelten Kunstschätze ist es schwer, sich einen Begriff zu machen. Die französischen Maler des Rokoko sind in einer Weise vertreten, wie sonst in keiner privaten oder öffentlichen Gemäldegallerie, den Louvre einzig ausgenommen und dies bloss teilweise. Daneben finden sich zahlreiche Meisterwerke der Italiener, Spanier, Niederländer und Engländer, sowie der Franzosen des 19. Jahrhunderts. Hervorragend ist die Kollektion italienischer Majoliken, und diejenige von Sèvres Porzellan wird bloss von der königlichen Sammlung in Windsor übertroffen. Ganz einzig ist das Ensemble französischer Prunkmöbel des 17. und 18. Jahrhunderts; kein Museum der Welt besitzt eine solche Auswahl der herrlichsten Leistungen der Möbelschreinerei und Bronzegiesserei. In der Sammlung europäischer Schutz- und Trutzwaffen, welche von

dem frühen Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert reicht, befinden sich eine Anzahl bemerkenswerter Stücke schweizerischer Herkunft, so mehrere Schweizerdolche und ein ungewöhnlich schönes Exemplar des seltenen „Schweizerdegens“ aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Der Wert dieser „Wallace Collection“ wird auf mindestens vier Millionen Pfund Sterling geschätzt. Gemäss der testamentarischen Verfügung wurde sie als Ganzes beisammen behalten und in der ebenfalls der britischen Nation vermachten Stadtresidenz von Sir Richard Wallace, Hertford House in Manchester Square, unweit dem Britischen Museum aufgestellt und als öffentliches Museum erklärt. Kein Besucher Londons sollte es unterlassen, diese grossartigste Privatsammlung, welche je entstanden ist und wohl nie übertroffen werden wird, zu besichtigen.

Durch die obengenannten vier grossartigen Zuwendungen sind dem Antiquitätenhandel im Laufe weniger Jahre gleichsam auf einen Schlag Schätze auf immer entzogen worden, welche Stück für Stück mit einem grossen Aufwand von Zeit, Fachkenntnis und Geldmitteln aus aller Herren Länder zusammengetragen worden waren. Was dies für die Zukunft der Preise von Altertümern bedeutet, ist leicht zu ermessen; kein einziges dieser tausende von alten Kunstwerken wird mehr auf den Markt kommen. Die nach Laienbegriffen übertriebenen und phantastischen Preise hervorragender Altertümer sind angesichts solcher Thatsachen erklärlich. Wie selten gerade Gegenstände geworden sind, wie sie mit Vorliebe von den verschiedenen Sammlern der Familie Rothschild gekauft wurden und noch werden, dafür bildeten die Preise einen Beweis, welche letztes Jahr von fremden Händlern für Silberbecher in Bern und Zürich geboten wurden, zum Glück ohne Erfolg. Wenn das Landesmuseum bis jetzt mit verhältnismässig kleinen Mitteln sich eine achtunggebietende Sammlung zu verschaffen gewusst hat, so stehen wir heute vor der Perspektive, dass in Zukunft grössere Opfer gebracht werden müssen, um bedeutsame Kunstdenkmäler in der Schweiz zu behalten oder solche aus dem Auslande zurückzukaufen.